

Königsdisziplin Streichquartett

Donauessingen ehrt Irvine Arditti und die Gattung.

Der damals 21-jährige Geiger Irvine Arditti gründete 1974 in London eine Streichquartettgruppe für neue Musik, die inzwischen wohl fast überall gespielt, über 170 CDs aufgenommen, viele, darunter die wichtigsten, Schallplattenpreise und Preise für ihr musikalisches Wirken erhalten hat und der im Laufe der Jahre auch mehrere Hundert Quartettkompositionen gewidmet wurden. Sie setzt sich auch in Meisterkursen für einen kompetenten Nachwuchs ein und gilt als «Referenzensemble für aktuelle Streichquartettmusik». In einer Qu-Arditti-ade war der Samstag (16. Oktober) ganz dieser Formation und dazu zwei jüngeren Quartettgruppen gewidmet, dem aus Paris und Lyon stammenden Quatuor Diotima, das 1999 erstmals preisgekrönt wurde, und dem bei uns noch nicht so bekannten, an der New Yorker Eastman School entstandenen Jack Quartet, das bei Arditti gearbeitet hatte und mit einer Xenakis-Einspielung Aufsehen erregt hat.

Die drei Ensembles spielten an drei Orten dreimal ihr Programm vor dem wechselnden Publikum, wobei das *Quartett Nr. 6* von James Dillon von allen dreien gespielt wurde, *Wachstum und Massenmord* von Peter Ablinger zweimal, insgesamt acht Uraufführungen. Natürlich war besonders interessant, das relativ klassisch wirkende Werk des 60-jährigen Engländers Dillon in den drei Interpretationen zu hören und es dabei auch recht gut kennen zu lernen. Die Interpretationen waren im Stil prägnant unterschiedlich, und ausgerechnet der hoch nervöse Arditti liess sich dafür 2 ½ bez. 3 Minuten mehr Zeit; Präferenzen sind Geschmackssache, die drei Interpretationen waren durchaus gleichwertig. Und auch beim dritten Mal war das Werk bis ins Detail spannend. Viele der Stücke durchzieht eine einzige Strukturidee wie beispielsweise Philippe Manourys erstes Quartett *Stringendo* oder Alberto Posadas *Del reflejo de la sombra*, in dem sehr harmonisch eine Bassklarinetten-Farbe mit langen Tönen eingeflochten wird, beide auf höchstem Niveau. Desgleichen der 34-jährige Amerikaner Aaron Cassidy mit einem raffinierten Spiel ausschliesslich im Flageolettbereich, den auch Manoury bevorzugt wie natürlich auch der 67-jährige Altmeister Brian Ferneyhough in seinem mit 24 Minuten viel zu lange dauernden, weil kontrastarmen sechsten Streichquartett. Heute kann sich ein Streicherensemble nur etablieren, wenn es im Flageolett seit tänzerische Sicherheit aufweist. Anders komponiert der 31-jährige Tscheche Ondřej Adámek in *Lo que no' contamo*, wo Flamenco-Erfahrung geschmackvoll und dezent

durchschimmert. Alan Hilario transformierte das Quartett auf einen saitenbespannten Tisch, und Peter Ablinger inszenierte eine Probesituation, was beides nicht überzeugte.

Am Abend zuvor hatte das Arditti-Quartett Bernhard Langs neunteiliges Quartett aus seiner *Monadologie IX* zur Uraufführung gebracht, worin dieser die Anfänge von Joseph Haydns *Die sieben letzten Worte* zur Vorlage einer intensiven Umwandlung nimmt. Die immerwährenden kleinteiligen Wiederholungen, die geschwätzig wirken und nichts Neues erbringen, gehen in gut 65 Minuten auf die Nerven. – Und noch eine andere Verwendung des Streichquartetts zeigte Pascal Dusapin in *Quatuor VI Hinterland*, wo ein Orchester als Begleitung auftritt, zunächst im Walzertakt, dann aber die Funktionen querüber austauschend in einem lustigen Verwirrspiel mit neobarockem Concertino-Charakter. Leider auch einiges zu lang für diese alleinige Grundidee.

Wyschnegradsky als Neuentdeckung

Ivan Wyschnegradsky (1893–1979) ist einer der Pioniere der mikrotonalen Musik. Er beschäftigte sich viel mit Vierteltönen, aber eben auch mit Zwölfteltönen, wo also ein ganzer Ton in zwölf kleine Tonschritte unterteilt wird oder eben ein Halbton in sechs. Diese Abstände sind so klein, dass sie hörend nicht mehr als Intervall empfunden werden, sondern als leichte Verstimmung. Kleine Tonglissando-Bildungen und unglaublich farbenreiche Cluster sind machbar, aber auch akustisch besonders reine Intervalle und viele andere Klangeffekte. Mit *Arc-en-ciel* op. 37 und einer stark abweichenden Variante davon, geschrieben für sechs im Zwölfteltonabstand gestimmte Flügel, letztere nach 38 Jahren in Uraufführung, gerät man in eine völlig neue, unwirklich erscheinende Klangwelt. Und diese macht sich der 57 Jahre alte Österreicher Georg Friedrich Haas, der sich schon immer für Mikrotonalität interessiert hatte, zunutze in seinem Konzert für sechs Klaviere im Zwölfteltonabstand und Orchester, *limited approximations* genannt. Gewaltiges Anschwellen der Klangmassen in den Klavieren, entstehend durch die mikrotonalen Reibungen, unterstützt er wirkungsvoll durch das Orchester, doch ihrer amorphen Form wegen werden die an sich eindrücklichen An- und Abschwüngen rasch uninteressant; das halbstündige Werk zeigt, welche neuen Wirkungen möglich wären, verliert sich aber darin, ohne eine künstlerisch befriedigende Einheit zu finden.

Globokar als Naturtalent

Mit mächtigen Klangmassen umzugehen versteht der Altmeister Vinko Globokar, geboren 1934 und berühmt ge-

15.–17. 10.
Donauessinger
Musiktage
2010



Das Plakatmotiv für die Donauessinger Musiktage 2010 stammt von der Schweizer Künstlerin Silvia Bächli. Festivalleiter Armin Köhler sagt dazu: «Das Plakatmotiv zielt in seiner Poesie, Introvertiertheit und inneren Konzentration auf das Streichquartett, das als Gattung in diesem Jahr das Festival bestimmt.» © Donauessinger Musiktage

worden als Posaunenvirtuose, instinktiv viel besser, trotz oder vielleicht wegen der unkonventionellen Form und trotz einer übersprudelnden Klangfantasie. Die *Radiographie d'un roman* für gemischten Chor, sieben Vokalsolisten, Akkordeon solo, Schlagzeug solo, 30 Instrumentalisten und Live-Elektronik wird sowohl als Ganzes wie in fast dadaistischen Einzelaktionen entwickelt, über dreiviertel Stunden ungeheuer dicht und trotz Klang- und Aktionsvielfalt, auch mit theatralischen Elementen, formal völlig überzeugend. Die Begeisterung im Publikum, zumal bei den Jungen, war riesig.

Der 31-jährige Brasilianer Felipe Lara zeigte in *Memoria(i)mobile*, wie man in einem Orchesterstück sehr wohl mit vielen Wiederholungen, Iterationen jeder Art, Ritornellen und langen Zentraltonachsen umgehen kann, wenn es mit Geschick geschieht und zu spannenden Konstellationen führt. Und James Saunders, 38-jährig, in *geometrio situs* setzt einfach lange Klänge, die sich mehren, wechseln und weggehen, bei den Bläsern auch skandiert, aber alles im äussersten Piano, wobei durch die Obertonerscheinungen sehr bunte Farben entstehen, sich aber nur langsam verändern – einheitlicher geht's nicht mehr, dennoch spannende 21 Minuten.

Die bei uns nicht mehr unbekannt 44-jährige Australierin Liza Lim

schrrieb für Jeremias Schwarzer ein *Blockflötenkonzert* mit sehr grossem Orchester in einem ungemein geschickten Instrumentalsatz, farbig, aber nie zudeckend, in ihrem bekannten, ganz persönlichen, östlich beeinflussten Stil, vom SWR-Orchester Baden-Baden unter Rupert Huber sorgfältigst ausgeführt. Und der sieben Jahre ältere, in Stuttgart wirkende Marco Stroppa komponierte mit *Let me sing into your ear* ein Konzert für kleines Orchester und verstärktes Bassethorn, das mit Hilfe des Ringmodulators zwei- und dreistimmig spielt, von Klarinettenkollegen höchst reizvoll umspielt wird und in eine Schlussjagd verwickelt wird (Michele Marelli, geleitet von Péter Eötvös).

Ideale Bedingungen

Aus der einstigen Viehmarkthalle der 50er-Jahre ist ganz allmählich ein Komplex mit zwei Konzerthallen (A und B, jetzt neu Mozart- und Bartók-Saal) entstanden, und nun ist über das Ganze eine blaumetallene, ans KKL gemahrende Hülle aus Stangen und Flächen gestülpt worden. Dabei hat sich ganz von selbst noch ein Kammermusiksaal, der Strawinsky-Saal, mit fantastisch regulierbarer Akustik ergeben: Die äusseren Bedingungen sind für das Festival ideal geworden.

Fritz Muggler